

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

vielleicht hätte ich heute gar nicht auf die Kanzel steigen müssen. Vielleicht würde das heute reichen: Zunächst der Chor, wie wir ihn eingangs gehört haben „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen, Angst und Not sind der Christen Tränenbrot.“ Dann, quasi zur Erklärung all dieses Elends die Erzählung vom Sündenfall. Und als Ausblick die Arie des Alt: „Christen haben alle Stunden ihre Qual und ihren Feind, doch ihr Trost sind Christi Wunden“.

Vielleicht fehlt da gar nichts Wesentliches mehr für diesen Sonntag Invokavit, der die Fastenzeit einläutet. Großenteils sind Sie ja heute der Musik wegen hier. Schwiere ich jetzt, diene das einer verträglichen Länge des Gottesdienstes – und ich hätte mir in den letzten Tagen viel Gedankenarbeit ersparen können.

Aber in mir hat es gedacht und gearbeitet: „Christen haben alle Stunden ihre Qual und ihren Feind, doch ihr Trost sind Christi Wunden“. Würden Sie das für sich so sagen? Ich glaube, sowohl der Text dieser Bachkantate, der auf Bachs Zeitgenossen, den frommen Juristen Salomon Frank zurückgeht, als auch die Geschichte vom Apfel im Paradies vertragen doch ein paar auslegende Worte. Und so lade ich Sie ein, zunächst den biblischen Text anzuschauen mit mir.

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass darin etwas fehlt? Es gibt die Sünde nicht. „Sündenfallgeschichte“ heißt die Erzählung nur in der Überschrift, die Martin Luther ihr verpasst hat. Manche Ausleger verstehen sie ganz anders: dass der Mensch am Ende aus dem Paradies vertrieben werden, das geschieht zu seinem Schutz. Zu sein wie Gott, das tut ihm nicht gut. Von Anfang an ist er als endliches Wesen angelegt – und es war sehr gut! Was ihn ausmacht, das ist in der Erzählung genau beschrieben: Der Mensch ist ein wissbegieriges Geschöpf. Als Eva zu ahnen beginnt, dass da ein Geheimnis in dem Baum steckt, kann sie nicht widerstehen. Es steckt im Menschen drin, Grenzen überwinden zu wollen. „Ihr werdet sein wie Gott.“ Dahin führt die Geschichte dann nicht, aber sie bringt Adam und Eva zur Erkenntnis von gut und böse. Dahinter können wir nicht zurück: wir haben ein Gespür für richtig und falsch – und damit haben wir Möglichkeiten wie sonst kein zweites der Geschöpfe Gottes.

Auch wenn es uns nicht immer gelingt, mit diesen Möglichkeiten gut umzugehen und zu dem zu stehen, was wir damit machen. Eva verweist auf die Schlange, und Adam, auf seine Verantwortung angesprochen, meint, ziemlich mutig: „die Frau, die du, Gott, mir gegeben hast...“ So endet die Erzählung bei den belasteten Beziehungen, die Teil unserer Wirklichkeit sind. Gestört ist die Beziehung der Menschen zur Natur, zur Schlange und zum Acker. Adam und Eva werden miteinander wohl noch ein heftiges Gespräch geführt haben an dem Tag - und auch die Beziehung zu Gott ist gestört. Ich erinnere mich an ein Standbild, das Schüler dazu gestaltet haben: Adam und Eva, die sich vor Gott verstecken. Schüler, die unter die Tische gekrochen sind, sich abgewandt haben, die Arme schützend vor's

Gesicht gehalten haben. Es war nicht mehr möglich, Gott in die Augen zu schauen.

Da bleibt dem Menschen nur noch er selbst. Dem religiösen Mensch, der sich nach Kräften darum müht, mit Gott wieder ins Reine zu kommen, ihm aber dabei furchtsam nicht mehr anblicken kann, ebenso wie dem, der um keinen Gott mehr weiß und sein Leben in dem Bewusstsein lebt, sein Geschick in dieser Welt hänge ganz alleine von ihm selbst ab.

Ohne Gott – oder im Unfrieden mit ihm – kann der Mensch nicht leicht Mensch sein. Nicht so jedenfalls, wie Gott ihn gemeint hat. Da steht er in der Gefahr, das Maß zu verlieren. Wenn Familiensorgen über den Kopf wachsen, Eltern sich überfordert fühlen, an sich zweifeln. Wenn alles Mühen im Beruf nicht zum gewünschten, erforderlichen Resultat führt. Wenn eine Krankheit einen Menschen zu reduzieren scheint auf Pillen, Schmerz und Arztbesuche. Da fühlt sich Mensch klein, hilflos ungenügend – und weit weg davon, Ebenbild Gottes zu sein. Und wie sehr machen gesellschaftliche und politische Aufgaben uns unsere Grenzen bewusst. Dass jeder menschliche Friede so labil ist, dass immer noch und immer mehr unermesslicher Reichtum ist und gleichzeitig so unermessliches Leid. Es scheint, aber es ist nicht: gottgegeben.

Das Gegenteil ist richtig: Wenn im Großen Unrecht und Unfriede achselzuckend oder resigniert hingenommen werden und wenn im Kleinen Menschen ihr Leben nur in Schwarz- und Grautönen wahrnehmen, dann hat das viel damit zu tun, dass Gott in Herzen und Köpfen verlorengegangen ist. Wieviel abwendbares, von Gott nicht gewolltes Leid wird ge- und ertragen, weil die Hoffnung auf ihn verlorengegangen ist – und weil der Mensch damit aufhört, zu sein, was er sein könnte: Mitgestalter, Formgeber seiner Welt, seiner Beziehungen, der Gesellschaft.

Und wieviel Leid, weil auf der anderen Seite immer wieder Menschen der Versuchung erliegen, sich selbst an Gottes Stelle zu setzen – und andere finden, die ihnen kritiklos folgen: Fundamentalisten jeder Colour, die genau zu wissen glauben, was richtig ist und falsch, wer ein Recht hat zu Leben und wer nicht. Politiker und Nationalisten, die im Dienste des eigenen Machtgewinnes hemmungslos Spannungen zwischen Völkern schüren. Und es nicht das Privileg von Christen, darunter zu leiden. Das Schicksal teilen in Syrien, im Irak und in Nigeria auch Muslime.

Es tut uns Menschen not, in Beziehung zu sein mit unserem Gott, damit wir menschlich, dem Nächsten Nächster sein können.

Aus eigener Kraft gelingt uns das nicht. Es gelingt nicht dem Trotzigen, der meint, Gott nicht mehr zu brauchen, und es gelingt nicht dem, der sich vor ihm fürchtet. Adam und Eva im Paradies, die hätten einen gebraucht, der ihnen, als sie sich hinter einem Busch versteckten, auf die Schulter tippt und ihnen sagt: „dreht euch um,, und schaut ihn an, euren Gott. Er will euch nicht böse sein.“ Doch da war nur die Schlange, die Angst gesät hat und Misstrauen.

Von da Seite an kann man die Bibel lesen als eine Erzählung über das Werben Gottes um den Menschen. Das beginnt noch im Paradies. Am Ende steht da der Cherub, der die Tür versperrt. Aber vorher betätigt sich Gott noch eigenhändig als Schneider und näht Adam und Eva Röcke!

Es ist ein weithin erfolgloses Werben Gottes. Die Angst des Menschen und sein Stolz stehen im Weg. Davon berichtet die Bibel auch – und sie erzählt von der liebenden Entschlossenheit Gottes, beides zu überwinden. Er wird Mensch im Kind – das muss nicht gefürchtet werden, das muss nicht beeindruckt werden. Das Kind macht den Menschen fähig, Gott zu lieben. Und das Leben Jesu lädt ein in die heilsame Liebe Gottes: „Dreht euch doch um, schaut ihn wieder an, Euren himmlischen Vater – und fürchtet euch nicht länger.“ Den Zöllnern und den Aussätzigen, der Hure wie den Gerechten, ihnen allen gilt diese Einladung.

Frohe Botschaft, die Angst überwunden hat und überwinden kann. Frohe Botschaft dem Menschen in seiner Schwäche. Den Verachteten und denen, die sich selbst verachten und an sich zweifeln. Aber dem menschlichen Stolz ist das ein Ärgernis. Wenn's die Gnade Gottes, und seine Liebe umsonst gibt – ist sie dann etwas wert? Und wo bliebe da der Sinn allen religiösen Mühens? Und wenn das Mühen keinen Sinn macht, kann es dann noch Gewissheit geben? Bleibt dann noch irgendwas – außer kindlichem Vertrauen?

Frohe Botschaft sollte sie sein, die Rede Jesu von der freien, unbedingten Liebe Gottes. Doch wer Besitzstände infrage stellt, und seien es religiöse, der lebt gefährlich. Weit an den Anfang seines Wirkens hat das neue Testament die Erzählung von Jesu Versuchung durch den Teufel gestellt. „Wenn du nur ein Wort sprichst, du Sohn Gottes, dann werden Steine sich in Brot verwandeln, dann werden Engel dich auf Händen tragen, dann wird die Welt dir zu Füßen liegen. Wozu solltest du dich dem Hass und der Ablehnung aussetzen? Warum solltest du leiden müssen?“

Doch weil Gott Liebe, unbedingte Liebe ist, und weil diese Liebe zu den Menschen will, geht Jesus seinen Weg. Liebend setzt er sich an den Tisch des Zöllners, wendet er sich der Ehebrecherin zu, befreit er Ausgestoßene von ihrem Makel. Liebend heilt er Leben, gestörte Beziehungen. Auch um den Preis des eigenen Lebens – um der Liebe willen. In mir klingt der Eingangschor noch nach. Die absteigenden Stimmen lassen mich, auch wenn wir nun am Anfang der Passionszeit stehen, an die Menschwerdung Gottes denken. Und wenn der Chor auch klagend singt vom „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“ - dann sind da bei aller Klage auch ganz viel Ruhe und Zuversicht, die. Ja, es wird gut sein.

Weil im Tun und in den Worten Jesu Gott selbst in seiner Liebe aller Welt offenbar wird, weil diese Botschaft im Licht des Ostermorgens strahlende Bestätigung erfährt und Menschen aus aller Gottesangst und allem stolzen Trotz befreit – weil Menschen damit wieder Menschen sein können. Einander die Nächsten.

Wie Adam und Eva leben auch wir jenseits des Paradieses. Doch sind wir davon befreit, so zu leben, als seien wir von Gott verlassen. Wir feiern in diesem

Jahr 160 Jahre Diako und denken dabei an all die Frauen, die in aller Freiheit und in tiefem Gottvertrauen das getan haben – ihren Nächsten Nächste zu sein, den Kranken, den Armen, den Alten, den Kindern.

Und gehört auch der Beruf der Diakonisse gehört in eine bestimmte historische Situation – die Berufung zum Dienst am Anderen, am Gemeinwohl ist zeitlos. Zu allen Zeiten haben Christinnen und Christen darin ihre Aufgabe gesehen, und auch deswegen leben wir in einer Gesellschaft, in der bei allen vorhandenen Problemen das Leben der Menschen weit mehr ist als „ Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“. Gott sei dafür Dank.

Aber wir leben noch auf der selben Seite der Paradiesestür wie Adam und Eva. Frost und Hitze, Hunger und Elend, Vertreibung und Gewalt kennzeichnen unsere Gegenwart. Wir mögen es hier gut getroffen haben - aber das Leid all der Gepeinigten, Geängstigten, Geflohenen dieser Zeit ist unser Leid. Wenigstens solange wir leben im Bewusstsein der Gegenwart Gottes und in diesem Bewusstsein frei sind für den Blick auf den nahen und den fernen Nächsten.

Und es gebe Gott, dass wir der Versuchung widerstehen, unsere Augen zu schließen. Er stärke unsere Zuversicht, auf dass wir es wagen, dem Nächsten liebend zur Seite zu treten und sein Leid zu dem unseren zu machen. Und im Vertrauen darauf, dass seine Liebe, die er leidend bezeugt hat, aller Welt Erlösung ist, befähige er uns zu tun, was der Versöhnung, dem Recht und dem Frieden dient. Amen